

Beilage VIII : Worte der Erinnerung zur Eröffnung der XIII. ausserordentlichen Versammlung der zürcherischen Schulsynode

Autor(en): **Fritschi, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **65 (1898)**

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-743996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Worte der Erinnerung

zur

Eröffnung der XIII. ausserordentlichen Versammlung der zürcherischen Schulsynode,

gesprochen am 7. Mai 1898 von deren Vizepräsidenten, *Fr. Fritschi*.

Verehrte Versammlung!

Die Synode tritt heute unter ungewohnten Umständen zusammen. Unser Präsident, Herr Direktor U. Schmidlin in Winterthur, hat den zürcherischen Schuldienst verlassen, um in Bern dem Bildungswesen des weiteren Vaterlandes seine Kräfte zu widmen.

Als Sekundarlehrer, als Lehrer und Direktor des rasch aufblühenden kantonalen Technikums hat sich Herr Schmidlin hohe Verdienste um das zürcherische Schulwesen erworben. In Anerkennung seiner Tätigkeit, wie nicht minder in Würdigung seines lauten und festen Charakters, hat ihn die Schulsynode vor drei Jahren direkt zum Vizepräsidenten erwählt. Die Versammlung, die letztes Jahr unter seinem Vorsitz stattfand, gehört zu den schönsten Synodalerinnerungen aller Teilnehmer. Unsere wärmsten Sympathien begleiten Herrn Schmidlin in seine neue Stellung. Möge es ihm vergönnt sein, recht lange zu Nutz und Frommen der vaterländischen Jugend, und damit auch der zürcherischen, zu wirken — ein bisschen mehr Sympathie im Bundespalast gegenüber dem Kanton Zürich ist ja nicht ausser Platz.

Wenn wir unsern scheidenden Präsidenten je und je als Gast an den Ehrentagen der zürcherischen Lehrerschaft

in unserer Mitte wiederzusehen hoffen, so sind dagegen zwei frühere Synodalpräsidenten für immer von uns geschieden: Herr Eduard Eschmann, Lehrer in Wald, und Herr Erziehungsrat Ed. Schönenberger, Lehrer in Unterstrass; zwei Männer, die wir seit Jahrzehnten zu unsern besten zählten.

Unsere beiden verstorbenen Freunde entstammten den lieblichen Ufern des Zürichsees. Senkten die Erfahrungen eines Waisenknaben in Eschmanns reine Seele frühzeitig jenen stillen Ernst und jenes innige Wohlwollen gegen Arme und Schwache, das ihn zeitlebens adelte, so holte sich Schönenberger auf dem weiten Schulweg durch die sonnigen Hänge des rechten Seeufers jenen feinen Sinn für jede Schönheit der Natur und jenes Verständnis für der Heimat Bräuche, das so innig und sinnig in seinen poetischen Gaben wiederklang.

Fast zu gleicher Zeit waren Eschmann und Schönenberger Zöglinge des Seminars in Küsnacht, aus dem sie, neben einer bleibenden Abneigung gegen das Konviktsystem, eine ideale Begeisterung für den Lehrerberuf ins Leben hinausnahmen, die erst mit ihrem letzten Herzschlag erlosch.

Eine Bergschule und die Dorfschule in Wald bezeichnen die Stationen von Eschmanns reich gesegneter Lehrerarbeit; Herr Schönenberger vertauschte nach einer Reihe von Jahren die Wirksamkeit im reichen Bezirkshauptort des linken Seeufers mit einer Lehrstelle in der, seinem politischen Temperament mehr zusagenden Vorstadt Unterstrass.

Als Lehrer und Bürger erwarben sich beide gleich sehr die Liebe der Schüler, die Achtung der Eltern und das Vertrauen der Gemeinde. Im Kreise ihrer Kollegen waren beide gern gesehene Freunde und Männer unbedingten Vertrauens; in vorzüglicher Weise haben beide den Vorsitz in der Schulsynode geführt.

Wurde Herr Eschmann durch seine unermüdliche Tätigkeit gleichsam zur Seele der Schulbestrebungen im zürcherischen Oberland und vielen jungen Lehrern ein väterlicher

Freund und Berater, so leistete Herr Schönenberger als Redaktor des „Pädag. Beobachters“ und als Mitglied des Erziehungsrates, dem er, getragen durch das Vertrauen der Synode, seit 1889 bis zu seinem Tode angehörte, dem Schulwesen der grössern Heimat hervorragende Dienste, und durch seine humorvollen Jugendschriften brachte er Freude in die Kinderwelt aller Gaue des Vaterlandes.

Im Schosse der Familie haben unsere beiden Freunde viel Freud und Leid erfahren; ihren gläubigen Idealismus und ihren freien, unabhängigen Sinn haben sie sich bewahrt bis an ihr Ende. Eine kurze, schmerzhaftes Krankheit brach die in rastloser Arbeit erschöpfte Kraft des einen; schmerzlos, als wollte das Schicksal jahrelang getragenes Leiden gut machen, trat der Tod an den andern heran. An demselben Tage, da wir Eschmanns sterbliche Hülle dem Schoss der Erde übergaben, neigte Schönenberger sein Haupt zum Sterben. Zu früh sind sie für uns gestorben; wir beklagen ihren Hinschied; aber aus der Träne, die um sie gefallen, erhebt das reine und ungetrübte Bild ihrer edeln Lehrerpersönlichkeit, um segnend fortzuleben in den Herzen aller, die sie kannten. Wer als Lehrer so sein Pfund verwertet, wie unsere Freunde Eschmann und Schönenberger, darf, selbst bei traurigen Fehlschlägen aller Art, am Abend seines Lebens mit ruhigem Selbstbewusstsein von sich sagen: „Ich bin das Saatkorn einer bessern Welt gewesen.“

Verehrte Synodalen! Am letzten 22. Januar waren es 20 Jahre seit dem Tode des zürcherischen Erziehungsdirektors Joh. Kaspar Sieber, dessen Name bei künftigen Gesetzesrevisionen auf kantonalem Schulgebiet wird genannt werden, wie derjenige Phil. Alb. Stapfers, wenn es sich um das schweizerische Unterrichtswesen handelt. Das Bild dieses Mannes für die jüngere Generation der Lehrerschaft zu zeichnen, war die Aufgabe, die sich unser Freund Schönenberger auf diesen Tag hin gesetzt hatte. Der Tod hat ihm den Stift aus der Hand genommen; ich glaube daher eine

doppelte Pflicht der Pietät zu erfüllen, wenn ich den letzten Plan unseres verstorbenen Freundes als eine Aufgabe der zürcherischen Lehrerschaft bezeichne und auf Erziehungsdirektor Sieber zu sprechen komme.

Joh. Kaspar Sieber, geboren zu Seebach am 15. Dezember 1821, überkam von seinem Vater den Grundton zu seiner radikal patriotischen Gesinnung. Aus eigener Anschauung kannte er die Schule von 1830. Alte, geschenkte Bücher, die sein Vater aus der Stadt nach Hause brachte, weckten seine Leselust. In dem „Landknabeninstitut“ — das mit ihm, beiläufig gesagt, der heut noch so rüstige Kaufmann mit dem Pestalozziherzen (Herr Kasp. Appenzeller) besuchte, dem wir die Initiative zu dem Pestalozzidenkmal verdanken, dessen Entwürfe Sie heute gesehen — und in der Industrieschule bereitete er sich auf das Seminar vor. So gern seine Mutter ihren Sohn als Pfarrer gesehen hätte; Siebers Herzenswunsch war, Lehrer zu werden. In Thomas Scherr fand er das Vorbild eines Lehrers, mit dem ihn lebenslange Freundschaft verband. Kaum hat je ein Schüler seinem Lehrer ein wärmeres Zeugnis gesetzt, als dies Sieber auf der Synode von 1870 in seiner Gedächtnisrede auf Scherr getan hat.

Mit wenig mehr als 17 Jahren bestand Sieber das Examen als Sekundarlehrer. Wipkingen, Wetzikon und Flaach waren die Orte seiner ersten Lehrtätigkeit, die in Wetzikon so sehr gefiel, dass ihn die Behörde an die dortige Sekundarschule berief, als die Amtsdauer des Herrn Wild abgelaufen war, den die Septemberregierung an Stelle des vertriebenen Direktors mit dem Unterricht am Seminar betraut hatte.

Wenn Sieber in seiner wirkungsvollen Art vor der Klasse ein Gedicht vortrug, so nahete sich ihm oft, als wollte er jedes Wort tiefer erfassen, ein Knabe mit geheimnisvollen Augen; es war der nachmalige Dichter Heinrich Leuthold,

dem eine der letzten humanitären Taten seines Lehrers gegolten hat.

In seinem überwallenden Gefühl mag sich Sieber in Wetzikon wenig Gewalt angetan haben: was aus Schüleraufsätzen (über die Kinderlehre) nach Zürich berichtet wurde, trug ihm eine gerichtliche Busse von Fr. 250 und Suspension auf ein Jahr ein — eine Strafe, die das Obergericht, im Sinne des Erziehungsrates, auf fünfjährige Suspension erhöhte. Eine Sympathieadresse der Väter seiner Schüler entschädigte ihn für die Massregelung; als er aber bald darauf in St. Gallen das Examen als Real-Sekundarlehrer bestand, da waren Zürcher Korrespondenten so geschäftig, dass der st. gallische Erziehungsrat das ausgestellte Patent sofort zurückverlangte.

Im Frühjahr 1845 fügte es der Zufall, dass in Zürich zwei junge Männer die Post bestiegen, um nach Bern und von da nach Murten zu fahren, wo jeder durch eine Probelektion eine Lehrstelle zu erringen hoffte: Sieber war der eine, der nachmalige Seminardirektor Rüegg der andere Kandidat; er wurde gewählt, aber der verunglückte Freischarenputsch von 1847 brachte ihm schon nach zwei Jahren unfreiwillige Ferien. Nachdem er einige Zeit als Sekretär in Bern tätig gewesen, erfolgte der Umschwung, und bei der grossen Volksversammlung, die in Freiburg die Wendung der Dinge bejubelte, war Sieber der deutsche Sprecher Murten. Die Sprache jedoch, die er bald darauf gegen das liberale Regiment führte, trug ihm eine seriöse Ermahnung durch den Präfekten ein, und eines schönen Tages gaben ihm zwei Polizisten das Ehrengelb an die Kantons-grenze.

Durch die Brüder Snell fand Sieber in Bern geistreiche Anregung und Betätigung an der „Bernerzeitung“. Der Besuch juristischer und literarischer Vorlesungen und der Verkehr mit den Staatsmännern der verjüngten Eidgenossenschaft weiteten seinen Blick; noch aus der Ferne verkündet er,

dass Zürich der erste Kanton sein werde, der den Weg sozialer Verbesserung betrete. Sein „Katechismus eines Freidenkers“ wurde von der Berner Regierung konfisziert und verbrannt. Als im Jahre 1850 die Reaktion in Bern einzog und Grunholzer vom Seminar verdrängte, war für Sieber kein Bleiben mehr. Die Zeiten des „Sturmes und Dranges“ waren vorbei, die Suspensionsfrist längst abgelaufen, und er konnte die friedliche Lehrtätigkeit in der Heimat wieder aufnehmen.

„Als eines Tages ein kräftiger, stattlicher Mann mit langem blondem Kinnbart, in einen weiten Rock mit Pelzkragen gekleidet, durch die Strassen Usters wanderte, da lief die Jugend gar fröhlich zusammen, und ein Kind rief's dem andern zu: der Herr Knie kommt, der Herr Knie kommt! Es war aber nicht der damals hochgefeierte Seiltänzer Knie — es war Sekundarlehrer Sieber, den die Schulpflege Uster als Nachfolger für Herrn Bosshard-Jacot (Bankrat) an die Sekundarschule berufen hatte.“

Als Lehrer war Sieber ein Feind jeglicher Pedanterie; er ging auch nicht darauf aus, möglich viele Kenntnisse in die Jugend hineinzubringen; aber seine impulsive Natur wirkte anregend und nachhaltig begeisternd. Wie sehr er die Liebe seiner Schüler und die Anhänglichkeit seiner Gemeinde genoss, bezeugte die imposante Abschiedsfeier, die ihm Uster 1869 bereitete.

Sein Blick und seine Tätigkeit ging indes über die Schule hinaus. Schon 1851 gründete er die „Gesellschaft unabhängiger Männer“ des Oberlandes mit weitgehendem sozialpolitischem Programm, und in der Mitte der 50er Jahre kämpfte er an Seite von Treichler und Grunholzer u. a. für soziale Ideen. Im „Volksblatt“, im „ostschweizerischen Schulfreund“, in dem von ihm (1865) gegründeten „Unabhängigen“ gab er seinen Ansichten rückhaltlosen Ausdruck. Die Angriffe auf die Fabrikverhältnisse in Uster trugen ihm Prozesse und Geldstrafen ein, und die Satire, mit der er

die „pietistischen Kinderkirchlein“ überschüttete, erfüllte die Geistlichen aller Schattirungen mit Hass.

Wie im Laufe der Jahre sich seine schmetternde Freischarenstimme zum wohltuenden, eindrucksvollen Organ milderte, so trat in seiner Schreibweise an Stelle der Keulemanier der „Bernerzeitung“ Ruhe und Klarheit und eine gründliche Erfassung der Dinge. Bei der Umgestaltung, die sich in den 60er Jahren vorbereitete, wurde Sieber immer mehr der Mittelpunkt fortschrittlicher Schulbestrebungen: In dem Lehrmittelstreit (1860—64) war er ein eifriger Verteidiger der Scherr'schen Lehrmethode, und auf der Synode von 1862 betonte er als Programmpunkte einer innern Reform der Schule:

Entkleidung des Religionsunterrichts von dogmatisch-konfessionellem Beiwerk.

Bessere Verwendung des realistischen Stoffes zu sprachlichen Bildungszwecken.

Methodisirung der Kunstbildungsfächer.

Ernst machen mit den Leibesübungen in allen Schulen.

In einem Referat über „zeitgemässe Lehrerbildung“ forderte er (auf der Synode zu Bülach 1865) eine gründlichere allgemeine und theoretische, für Primarlehrer und Sekundarlehrer im wesentlichen übereinstimmende Lehrerbildung.

Die Seminarbildung erscheint ihm überlebt.

Die Konvikteinrichtung ist ihm unvereinbar mit der Erziehung zur Selbständigkeit.

Der Lehrer soll seinen allgemein-wissenschaftlichen Unterricht an denselben Zentralanstalten erhalten, aus denen die übrigen geistigen Berufsarten für ihre besondern Berufsschulen sich rekrutiren.

Der beruflichen Bildung ist mehr Kraft und Zeit zuzuwenden; sie ist einer Kombination von Kantonsschule und Polytechnikum oder dem philosophischen Seminar zuzuweisen.

Wie Sieber als Landsgemeinderedner die Lösung von Kulturaufgaben über „materielle Erleichterungen“ stellte, so kämpfte er bei der ganzen Revision nach der „idealen Richtung“ hin; manche Ideen seiner ungeschlachteren Freunde brachte er in eine klare und versöhnliche Form („Moses“ des Verfassungsrates).

Bei seinen Anschauungen leitete ihn ein unbegrenztes Vertrauen zum Volke, und daraus erklärt es sich, dass er, seiner demokratischen Überzeugung gemäss gegen alle Standesvorrechte auftretend, selbst die Organisation der Lehrerschaft in Kapitel und Synode und die Vertretung der Lehrerschaft in Bezirksschulpflege und Erziehungsrat preisgeben wollte und die periodische Wahl gegenüber der Lebenslänglichkeit und dem Abberufungsrecht befürwortete. An der Synode von 1868 — hier in diesen Räumen — gab er seinen Ansichten ruhigen und bestimmten Ausdruck. Er fiel dafür bei der Lehrerschaft momentan in Ungnade (nur 33 stimmten ihm als Mitglied des Erziehungsrates); wenn er aber schon im folgenden Jahre in die Regierung berufen wurde, so hatte dabei einen nicht geringen Anteil die Lehrerschaft; wie sehr diese von da ab in ihrer grossen Mehrzahl zu „ihrem Sieber“ stand, davon wissen die ältern Synodalen zu erzählen.

Als Erziehungsdirektor fiel Sieber die Aufgabe zu, die Bildungsziele mit den erweiterten Volksrechten in Einklang zu bringen und in ein Unterrichtsgesetz zu kleiden. Er traf die Vorbereitungen dazu auf breitester Grundlage, indem er durch 42 Fragen die „Initiative aller Volkskreise“ aufrief (22. November 1869). Bis im Sommer 1870 gingen 157 Eingaben ein, ungerechnet die gleichlautenden Adressen, und ein Jahr später lag der fertige Entwurf vor. Er forderte im wesentlichen:

Verlängerung der Alltagschule um drei Jahre mit täglich 2½ Stunden.

Reduktion des Schülermaximums.

Unentgeltlichkeit und Vermehrung der Sekundarschulen.
Erhöhung der Lehrerbesoldung auf ihren jetzigen Stand.

Organisation der Zivilschule.

Regelmässige Fortbildungskurse für Lehrer.

Gleichstellung der Lehrerinnen mit den Lehrern in Rechten und Pflichten.

Ausbildung der Lehrer an Realgymnasium und Hochschule.

Schaffung eines Inspektorats.

Organisation von Realgymnasien im Anschluss an die dritte Klasse Sekundarschule.

Gründung eines Technikums und Erweiterung der landwirtschaftlichen Schule.

Einfügung der Tierarzneischule und der Lehramtschule in die Hochschule.

Periodische Wahl der Professoren und Verminderung der Kollegiengelder.

Es lag etwas Grosses, Geniales in dem Entwurf. Sieber scheute vor Reformen nicht zurück, die ursprünglich die grösste Gegnerschaft herausforderten. Die Kraft und Wärme, mit der er für sein Gesetz einstand, wirkte gewinnend, hatte etwas Imponirendes; die Lehrerschaft stellte sich auf seine Seite und war bereit, eine fast übergrosse Arbeitslast auf sich zu nehmen, und in einer dreiwöchentlichen Sitzung wurde das Gesetz im Kantonsrat durchberaten.

Es war ein feierlicher Moment, als am 21. Februar 1872 der Grosse Rat das Gesetz als Ganzes einstimmig guthiess. Sieber stand damit auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit.

In Volksversammlungen und in der Presse suchte er das Verständnis für seine Schöpfung zu erschliessen: sein zündendes Wort fand Beifall; aber — in der Abstimmung vom 14. April 1872 unterlag das ganze Gesetz mit 16,223 gegen 39,090 Stimmen (mit noch grösserem Mehr wurden

die Separatpunkte: Verlängerung der Alltagschule und Lehrerbildung, verworfen) und einige Wochen später blieb Sieber selbst bei der Neuwahl der Regierung in Minderheit. Seine Gegner triumphierten; er selbst erklärte ohne ein hartes Wort gegen das Referendum: „Das Volk ist zu arm für das Gesetz; der Fortschritt muss stückweise erkämpft werden.“ Zahlreiche Adressen, darunter eine von 510 Lehrern unterzeichnete, bezeugten dem gestürzten Magistraten die Sympathie weiterer Kreise. Während er sich anschickte, in die Stellung eines Lehrers zurückzukehren, wurde eine Neuwahl nötig und Sieber — die Teilnehmer der Synode von Dielsdorf erinnern sich noch der Parole Eggs: Sieber vor! — ward zum zweitenmal Erziehungsdirektor.

Ungesäumt wurde die gesetzgeberische Arbeit wieder aufgenommen; noch im Jahre 1872 erwuchs das Besoldungsgesetz und das Gesetz über die Sekundarschulen in Kraft. Das Gesetz über das Technikum und ein Gesetz über das Gesundheitswesen, das Sieber als Sanitätsdirektor ausarbeitete, folgten; zwei andere Gesetzesentwürfe über Realgymnasien und die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel legte der Kantonsrat bei Seite, und das eidgenössische Schulgesetz, wie es Sieber auf dem Lehrertag in Winterthur (1874) zeichnete, wird vielleicht die Zukunft bringen.

Der äussern organisatorischen Arbeit ging Siebers Tätigkeit für die innere Ausgestaltung der Schule parallel. Für die Sekundar- und Ergänzungsschule wurden Lehr- und Veranschaulichungsmittel erstellt, die auf geographischem und naturkundlichem Gebiet bahnbrechend waren. Ein frischer, arbeitsfreudiger Zug kam in die Lehrerschaft; Fortbildungskurse wurden besucht und fast um die Wette arbeiteten die Lehrer Veranschaulichungsmittel, Reliefs etc. aus.

Dass Sieber sich angelegen sein liess, die Mittel- und Hochschulen mit tüchtigen Kräften zu versehen — wir erinnern nur an die Berufung Dr. Wettsteins, die Ernennung der Herren G. v. Wyss, Meyer v. Knonau, Vögeli, Lange, Vogt,

Müller zu Universitätsprofessoren — verschaffte ihm auch in politisch anders denkenden Kreisen Anerkennung. Bei einer Ovation, die ihm nach der Niederlage von 1872 gebracht wurde, betonte ein Hochschulprofessor Siebers Verdienste um die Hochschule mit den Worten: „Der Schulmeister von Uster hat in wenig Jahren für diese Anstalt mehr geleistet, als mancher gelehrte Perückenkopf in Jahrzehnten zu leisten vermöchte.“

Eine grosse Idee, für die Sieber lang gekämpft hatte, verwirklichte das eidgenössische Fabrikgesetz; diesem galt sein letztes öffentliches Auftreten (1877); dann brach seine Kraft zusammen. Er starb am 22. Januar 1878, in dem nämlichen Alter, das unsern Freunden Eschmann und Schönenberger beschieden war. „Ein Leichenbegängnis wie es Zürich seit dem Hinschied Paul Usteris nicht mehr gesehen, zeigte, wie sehr Sieber mit dem Volke verwachsen war. Männer aller Schichten, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, Meister und Arbeiter, sie alle kamen her, um an seinem Grabe mit stummem Schmerze zu bezeugen, dass ein ungewöhnlicher Mann gestorben sei.“

Und was war es denn, das Sieber so tief in der Seele des Volkes Wurzeln schlagen liess? das alle, die ihm näher stunden, unwiderstehlich fesselte und das eine Schar von Männern wie Dr. Wettstein, Prof. J. K. Hug, Prof. Vögeli, Ständerat Boller, Keller und Hug in Winterthur, Näf, Bänninger, Frey in Uster, unsere beiden jüngst verstorbenen Freunde und so viele, die heute noch gern an seine Zeit zurückdenken, in Freundschaft verband und zu gemeinsamer Arbeit vereinigte? Es war der Glaube an das Gute und Edle im einzelnen Menschen wie im ganzen Volke: Der Glaube an die Wahrheit und ihren endlichen Sieg; es war, wie er einst von Scherr sagte, „die Integrität eines lautern, wohlwollenden Mannescharakters, vor dem das Unlautere wich, das Gemeine sich verkriechen musste.“

Menschliche Schwächen hafteten auch ihm an und seine Gegner schonten seiner nicht. Seine Religionsauffassung und die Art, wie er gegen wirkliche und vermeintliche Heuchelei in kirchlichem Gewande kämpfte, verletzte mehr, als er glaubte. Die Kampfweise der Vierziger und Fünfziger Jahre hatte etwas Revolutionäres; aber Sieber griff nicht auf die Revolutionsideen zurück, um zu zerstören, sondern um aufzubauen. In den Mitteln und Möglichkeiten mochte er sich täuschen und in seinen Hoffnungen auf Volksentscheide zu weit gehen; wer wollte ihn darum anklagen?

Was er in der Stille Gutes getan; das Vertrauen, die Liebe, die er dem Volk, besonders dem arbeitenden Volke und der Schule entgegenbrachte, die Offenheit seines Wesens, die Festigkeit, mit der er, ob viele oder wenige ihm folgten, seiner Überzeugung lebte, das sicherte ihm die Verehrung der Jugend und des greisen Mannes.

Siebers Leben war ein Leben des Kampfes; er selbst eine, wenn auch nicht tief-originelle, doch eine stark impulsiv-anregende Natur. Dass er in seinem ganzen Auftreten vom Wohl fürs Allgemeine gelenkt und in seinen Zielen absolut selbstlos war, das gestanden Freunde und Gegner. Noch heute gilt, was ein poetischer Nachruf (Curti) von ihm sagte:

Dein Werk wird deine Tage überragen
Und einig werden die Parteien sagen:
Er hat gedacht, gestritten und geschafft.

* *

Verehrte Synodalen! 20 Jahre trennen uns von Siebers Todestag. An seinem Grabe sprach Prof. K. J. Hug: „Sein Andenken ehren wir am besten dadurch, dass wir mit der gleichen Kraft und Überzeugung, die ihn bei seinem Tun geleitet, Das ins Leben rufen helfen, was er nicht mehr erreichen konnte. Halten wir fest daran, dass sein Ideal, der Ausbau der Volksschule, verwirklicht werde“ und ein

Magistrat, der heute noch auf kantonalem und eidgenössischem Boden in hoher und höchster Stelle steht, erklärte Siebers Forderungen für ein eidgenössisches Schulgesetz als ein Minimum. Es ist wohl nicht zu früh, wenn wir laut an diese Worte erinnern.

Manches ist allerdings seitdem auf dem Gebiete der Schule geschehen: Gesetzesentwürfe tauchten auf und tauchten nieder; die grössere Zahl der Gemeinden hat in opferwilliger Schulfreundlichkeit die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel eingeführt, die Besoldungen der Lehrer erhöht und freiwillige Fortbildungsschulen eingerichtet; der Staat hilft bereitwillig; aber: Die Frage der Verlängerung der Schulzeit ist ungelöst; die unsichere und unbefriedigende ökonomische Stellung der Lehrer in kleinen Gemeinden ruft einem beständigen Lehrerwechsel, die Fortbildungsschule drängt auf das Obligatorium, Koch- und Haushaltungsschulen und der Handarbeitsunterricht ringen nach Organisation, die Kantonsschule, das Technikum, die Tierarzneischule, die Hochschule rufen nach mehr Räumlichkeiten. Es scheint als ob alle Fragen auf dem Gebiet des Unterrichtswesens sich auf einen Moment zusammenstauten.

Musste es so kommen?

Wenn diese Frage eine Anklage bedeutet, so geht sie nicht gegen einzelne; sie trifft alle, die Verwaltung, die Gesetzgebung, uns: Statt sich zu verständigen, stritt man sich; statt nachzugeben, versteifte man sich auf fachliche, lokale oder persönliche Eigenart und Anschauungen, statt einig zu sein, ging man auseinander; Divergenzen über Schulfragen interner Natur wurden in die Öffentlichkeit hinausgetragen und die Schulfreunde auf Jahre in die Defensive gedrängt.

Wenn es mit dem zürcherischen Schulwesen vorwärts gehen soll, und es ist dringend nötig, so muss die Lehrerschaft aller Stufen einig sein: Wir müssen uns belehren,

überzeugen, nachgeben, verständigen — auch zwischen Stadt und Land. Die Vergangenheit lehrt uns das, die Gegenwart fordert es.

Indem ich es als eine dankbare Aufgabe der zürcherischen Lehrerschaft halte, Siebers Lebensbild und an Hand davon die Entwicklung des zürcherischen Schulwesens seit 1830 zu zeichnen, erkläre ich die dreizehnte ausserordentliche Synode für eröffnet.
